

Selfies aus Syrien

Die Touristen sind zurück im Bürgerkriegsland

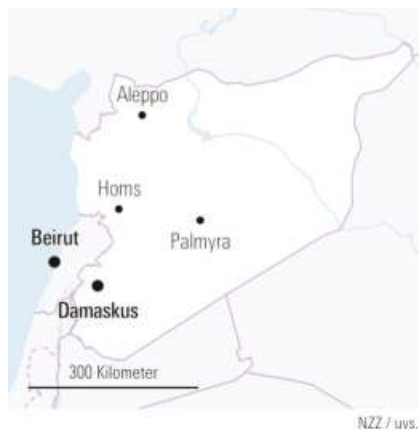
SEBASTIAN SELE, DAMASKUS

Wenige Meter vom Zentrum der Explosion entfernt bleibt die Gruppe stehen. Ein älterer Mann beugt sich zum Wüstenboden und zeichnet Spuren in den Sand: «Die Cella war der wichtigste Teil des Baal-Tempels», erklärt der Syrer auf Englisch. Fast 2000 Jahre habe das Gebäude den Erdbeben in der Region standgehalten. Doch vor wenigen Jahren sei eine Kraft nach Palmyra gekommen, die mehr sein wollte als bloss Natur. Der Islamische Staat befestigte Sprengstoff an den Säulen und ... boom! «Total zerstört», sagt der Mann. «Unmöglich, das zu restaurieren.»

Von einer der wichtigsten historischen Stätten Syriens steht heute nur noch ein einsamer Torbogen inmitten eines Trümmerhaufens. In der Touristengruppe legt ein Reisender seinen Arm um die Schultern einer Frau, der die Tränen in die Augen geschossen sind. «Unglaublich», sagt eine Touristin, als sie mit gezücktem Smartphone über die Ruinen klettert: «Sie sind Monster.» Dann tut sie es den anderen Reisenden gleich und posiert inmitten der Trümmer für ein Foto.

Als wäre es eine Idylle

Palmyra ist die letzte Station einer Touristenreise der anderen Art: Syrien in drei Tagen. Gut 1200 Kilometer weit führt ihre Route von der libanesischen Hauptstadt Beirut aus in einem Minivan durch das Land im Bürgerkrieg. Damaskus. Aleppo. Palmyra. Und wieder zurück nach Beirut. Zwischen 300 und 400 Dollar haben die Mitglieder der Gruppe für die Rundtour bezahlt. Solche Syrienreisen werden nach dem



Ende der Corona-Bestimmungen wieder öfter gebucht.

Schon seit 2016 verzeichnet das Land wieder steigende Besucherzahlen. Schlagzeilen machten zunächst vor allem Videoblogger: Eva zu Beck, Benjamin Rich von dem Youtube-Kanal «Bald and Bankrupt» oder Thomas Brag von «The Yes Theory» präsentierten ihrem Millionenpublikum in den sozialen Netzwerken das Bürgerkriegsland, als wäre es eine idyllische Feriendestination. «Das Syrien, das dir die Medien nicht zeigen wollen», heisst es etwa bei «Bald and Bankrupt».

Das Tourismusministerium bewirbt die Schönheit des Landes nicht nur auf einem Instagram-Account. Seit 2018 präsentiert es sich auch auf den wichtigsten Tourismusmessen der Welt. Nach der erzwungenen Corona-Pause öffnete die Regierung im Oktober 2021 die Grenzen wieder für Touristen. Von den Zahlen vor dem Krieg, als laut der Weltbank fast 11 Millionen Besucher kamen, ist Syrien noch weit entfernt. Doch 2019 lag die Zahl der Besucher immerhin wieder bei 2,4 Millionen.

Zu den Videobloggern gesellen sich Touristen, die über Agenturen in Syrien, Libanon oder Europa ins Land kommen. Jede dieser Touren muss von einem Guide geführt werden, der vom Tourismusministerium zertifiziert ist. Sieben Tage kosten bei europäischen Anbietern zwischen 1500 und 1800 Dollar, Flüge und Verpflegung exklusive. Einzelne bewerben die Touren als «nachhaltige Gruppenreisen». «Die Nachfrage ist wie



Ein Motorradfahrer in Aleppo kauft auf dem Schwarzmarkt Benzin.

BADERKHAN AHMAD / AP

verrückt», sagt eine Anbieterin gegenüber der NZZ.

Tag zwei der Tour. Von Damaskus geht es nach Norden in Richtung Aleppo. Hinter den beschlagenen Fenstern des Minivans bricht die Gasflamme der Ölraffinerie von Homs mit der winterlichen Kälte. Wenig später säumen grüne und rote Bäume die Strasse. «Olivengrün und Pistazien», erklärt der Guide und scherzt: «Wir haben wirklich viel zu viele Pistazien. Sie sind in allem!» Die Bäume zeugten davon, wie fruchtbar die Region zwischen Damaskus und Aleppo sei.

Dass die Gruppe nach Norden fahren kann, ist nicht selbstverständlich. Die Autobahn M 5 wurde erst 2020 von dem Regime wieder für die Zivilbevölkerung geöffnet. Acht Jahre lang waren grosse Teile der wichtigsten Strasse des Landes unter der Kontrolle verschiedener Rebellengruppen gewesen – bis die syrische Armee mit russischer und iranischer Unterstützung nach dem Scheitern eines Waffenstillstands eine Grossoffensive lancierte und das Gebiet zurückeroberte.

«Wir nennen das Dark Tourism»

Hinter Homs verändert sich die Landschaft. Zu den roten und grünen Bäumen kommen graue Häuser. Zerschossene Häuser. Zerbombte Häuser. Zerstörte Häuser. Die Kamerainsen fokussieren die Narben des Krieges, während draussen verlassene Dörfer vorbeiziehen. Kilometer um Kilometer, Fahrstunde um Fahrstunde. So lange, bis sich die Touristen an die Zerstörung gewöhnt haben – und es irgendwann vom Tour-Guide heisst: «Willkommen in Aleppo!»

In der früheren Handelsmetropole, die während der jahrelangen Kämpfe mit den Aufständischen schwer beschädigt wurde, steht ein dichtes Programm an: Besuch in der jahrtausendealten Zitadelle, von der aus die syrische Armee die Rebellen in den umliegenden Stadtvierteln beschoss. Spaziergang durch den jahrhundertealten Markt, der nach dem Bombardement der Russen noch immer in Trümmern liegt. «Das, meine Freunde, nennen wir Dark Tourism», sagt der Guide.

Was ist der Reiz daran, ein vom Bürgerkrieg zerstörtes Land zu bereisen? Ein Schweizer und eine Schweizerin, die anonym bleiben wollen und hier Noah Zimmermann und Lea Obrist heissen sollen, sind Teil der Reisegruppe. «Wir studieren Middle Eastern Studies und internationale Beziehungen, deshalb sind wir entweder aus kulturellen oder systemisch-institutionellen Grün-

den interessiert», sagt Zimmermann, der ebenso wie Obrist Anfang 20 ist. Sie hofften, vom Gesehenen und Erlebten beruflich profitieren zu können.

Es geht ihnen darum, Syrien zu sehen. Aber auch darum, Syrien zu fühlen. Dass sie derzeit in Libanon leben, vereinfacht die Reise. Für Zimmermann schwingt ein bisschen Abenteuergeist mit. Obrist will sehen, wie viel von der Medienberichterstattung über Syrien der Wahrheit entspricht. «In drei Tagen ist das natürlich schwierig, aber es ist besser als nichts», sagt sie. In den Ruinen Palmyras und an den Checkpoints erhielten die Schlagzeilen eine emotionale Tiefe.

Trotz der Skepsis gegenüber den Medienberichten beeinflusst das mediale Narrativ auch die beiden Schweizer. Zimmermann verschwiegen seinen Eltern lieber seine Reisepläne. Obrist dachte sich vor der Abreise: «Was, wenn jemand unser Auto entführt oder wir durch unkontrolliertes Gebiet fahren?» Der Führer ist sich der Sorgen der Touristen bewusst und versucht, den Besuchern trotz den Schlagzeilen zu IS-Zellen und niedergeschlagenen Aufständen ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln.

«Das Leitungswasser in Syrien ist sicher», versichert der Reiseleiter gleich zu Beginn der Tour. Touristen seien nur dessen Zusammensetzung nicht gewohnt und sollten daher ausschliesslich abgefülltes Wasser trinken. Den Cholera-Ausbruch im Land erwähnt er nicht. «Die nördliche Grenze zu Libanon ist sicher», beteuert er auch, ergänzt dann aber: «Aber nicht zu 100 Prozent.» Zimmermann will wissen, was damit gemeint sei. Der Guide antwortet zögerlich und ausweichend: «Es gibt ein paar Probleme. Touristen fahren lieber über Damaskus.»

Das Dilemma reist mit

Kritische Nachfragen während des Besuchs reichen Menschenrechtlern wie Mohammed al-Abdallah nicht. Der Leiter des Syria Justice and Accountability Centre in Washington war vor dem Bürgerkrieg als politischer Gefangener in einem Gefängnis Asads. Die Heimat musste der Menschenrechtler 2007 wegen seiner Arbeit verlassen. «Es ist nicht möglich, nach Syrien zu reisen, ohne Geld in die Taschen des Regimes zu stecken und dessen Image zu verbessern», sagt Abdallah.

Auch die beiden Schweizer fragen sich, inwiefern sie als Touristen das Asad-Regime stützen. Schon bei der Überquerung der Grenze hatte sich die

Frage gestellt, wie sie sich verhalten sollten. Wie später auch in den bereisten Städten hingen am Grenzübergang von Libanon nach Syrien überall meterhohe Poster von Bashar al-Asad: am Duty-free-Shop, an der Eingangstür zur Passkontrolle und über den farbigen Buchstaben, die das Wort S-Y-R-I-A bilden.

«Ich posiere dort nicht», sagte Lea Obrist erst. Dann liess sie sich aber doch von ihren Freunden überreden, sich unter dem Plakat des Diktators fotografieren zu lassen, dessen Truppen für den Grossteil der zivilen Opfer in dem Konflikt verantwortlich sind. «Jetzt haben wir schon alle moralischen Barrieren durchbrochen», sagte Zimmermann daraufhin lachend. Beim Abendessen sprechen sie über das moralische Dilemma, das ein Besuch in Syrien mit sich bringt.

Bereits an Tag eins der Reise sind die Widersprüche omnipräsent: Während die Bevölkerung von Damaskus lediglich eine Stunde pro Tag Strom hat, haben die Touristen im luxuriösen Hotel dank einem Generator rund um die Uhr Elektrizität. Die Zimmer sind beheizt, das Wasser der Dusche ist warm. Zum Abendessen geht es in ein Restaurant, in dem auch die politische Elite verkehrt und in dem ein Menu rund zehn Franken kostet. Für die meisten Syrer ist das viel Geld.

Devisen für das Asad-Regime

Nach elf Jahren Bürgerkrieg leben rund 90 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Die Nahrungsmittelpreise haben sich innert zwei Jahren um 800 Prozent erhöht. Das syrische Pfund befindet sich in einem historischen Tief. Sprich: Das Geld der Touristen, insbesondere die frischen Dollar, ist gefragt. «Wir Syrer freuen uns über Touristen», sagt denn auch der Guide. Die Begegnungen der Gruppe scheinen ihm recht zu geben: «Willkommen in Syrien», heisst es von allen Seiten.

Über die Gäste aus dem Ausland freut sich aber nicht nur die Bevölkerung, sondern auch das Regime. Rund 70 Dollar kostet das Visum für Europäer, zudem gehen 16 Prozent der Gage für den Reiseleiter als Steuer an den Staat. An einzelnen Checkpoints des Militärs muss die Gruppe ausserdem bis zu 20 Dollar zahlen. Allein auf den 160 Kilometern zwischen Homs und Palmyra passiert die Gruppe mindestens vier Kontrollposten. Einige sind kostenlos, andere nicht.

Die Touranbieter rechtfertigen den Syrien-Tourismus auch damit, dass die einfache Bevölkerung von den Ausgaben der Besucher profitiere. Oft sind es aber die grossen Hotels und Restaurants mit Verbindung zum Regime, die den grössten Gewinn einstreichen. «Ich hätte mir gewünscht, wir hätten freier wählen können, wem wir unser Geld geben», sagt Obrist beim Abendessen. «Ich denke, mit dieser Reise haben wir eher etwas Schlechtes als etwas Gutes getan.»

Tag drei der Reise. Eineinhalb Stunden hat die Gruppe in den römischen Ruinen Palmyras verbracht, bevor sie die Rückfahrt antritt. Es geht durch die Stadt von Palmyra, die nur noch wenige hundert Bewohner zählt. In den Strassen stapeln einige Männer Brennholz gegen die Kälte. Vor den verlassenen Häusern verbarrikadieren verrostete Fässer die Eingänge. Die Gruppe filmt und fotografiert. «Es ist sicher hier, aber wir sollten vor der Dunkelheit weg sein», sagt der Reiseleiter.

Zurück in Damaskus, verabschiedet sich der Führer, doch zuvor gibt er seinen Gästen noch eine letzte Bitte mit auf den Weg: «Ladet eure Freunde ein, ladet eure Familie ein.» Die beste Werbung für den syrischen Tourismus seien jene Menschen, die das Land mit eigenen Augen gesehen hätten. Die Besucher bedanken sich und ziehen ihr Fazit: «Es ist eines der schönsten Länder, in denen ich jemals war», sagt einer. Und ein weiterer ergänzt: «Trotz der Zerstörung.» Es wird dunkel über Damaskus. Es bleibt dunkel in Damaskus.